

2.

Eine Stadt braucht Zonen des Übergangs; sie braucht eine unkontrollierbar scheinende Unterwelt. Transparente, bis ins Einzelne geplante Städte, Orte ohne Geschichte, ohne (in welchem Sinn auch immer) *dunkle Regionen* sind, wie man weiß, trostlos und leblos (solange nicht gerade die Verlassenheit und eisige Oberflächlichkeit zur Haut wird und etwas Neues, Ungeplantes, eine Art von Geheimnis entsteht). Sicherlich sind es die Bewohner, die über die Jahre und Jahrhunderte die Städte mit Leben und einer Art von Seele erfüllen, aber das ist nicht die ganze Wahrheit, es gibt auch etwas, das sich von menschlichen Handlungen löst, es gibt eine Verwandlung, von der nicht ganz klar ist, wann sie geschieht, was an ihr wirklich und was Illusion ist; ob sie nicht erst in der Rückschau, durch den Blick aus zeitlicher oder räumlicher, vor allem aber zeitlicher Entfernung entsteht.

Zuerst ist es das Licht, das von den Räumen und Mauern auf eine bestimmte Art aufgenommen, gebündelt, abgewehrt wird, dann bleiben Spuren, Wunden auf Gebäuden, in Straßenzügen zurück. Lesbar und unheimlich. Man kann an eine Art von Zellteilungen, Ein- und Auffaltungen denken, an etwas wie Organe, Zellen, Mikroorganismen. Die Innenwelt der Häuser und die Unterwelt der Stadt erscheinen als unendlich in sich gefaltete Systeme, beinahe als lebende (das heißt auch, sterbende, langsam verrottende) Wesen; man braucht nur ein klein bisschen Wahnsinn, um in diesen Räumen Übergänge in Innenwelten zu suchen; Wege, sich aufzulösen.

Vielleicht sind die Grenzen zur Unterwelt in manchen Städten in besonderer Weise unsicher; vielleicht werden sie im Lauf der Zeit porös. Vielleicht trägt jeder als Kind (wenn alles, auch das Tech-

nische, das Künstlichste, jedes Industrieprodukt ihm als Natur erscheint) den Keim des Wahnsinns in sich, den diese Passagen verlangen, später lebt man ihn als Tourist in milder Form aus und ist immer halb enttäuscht und halb beglückt.

Ein Kind setzt Schritt für Schritt, ins Dunkel hinein, in dem es erstaunlicherweise Wege gibt, Dinge, die leuchten, eine Fassade, ein Fenster, ein Gebüsch, ein Kellerfenster, unterhalb des Straßenniveaus, vom Gebüsch halb versteckt.

Manchmal träume ich von Kellern, von den Rohrleitungen im Inneren eines Hauses – im Inneren des Hauses, in dem ich aufgewachsen bin, einem unscheinbaren und unansehnlichen fünfstöckigen Siedlungshaus aus der Nachkriegszeit. Manchmal zwänge ich mich durch erstickend enge Gänge und frage mich noch im Traum, ob ein Wissen von Geburt oder Tod hier Ausdruck findet (aber es sind nur Räume und das Ersticken gibt es einfach).

Er ist nervös, als das Flugzeug landet und er auf das Verlöschen des Ansnallzeichens und das dazugehörige Signalgeräusch wartet, aber alles wird glatt laufen, voller Peinlichkeiten und Missverständnisse und am Ende ergebnislos (wie er es von Beginn an, vom Zeitpunkt seiner Anmeldung an vermutet hat), aber nachdem er bloß Teil einer Gruppe, eines Professoren-, Präsidenten- und Architektenbläschens ist, muss es glatt laufen, fast ohne sein Zutun: kontrollierte Abenteuerlichkeit, kontrollierte Spannung, das notwendige kleine erotische Knistern, ohne das keine Reise vollständig wäre; ein oder zwei besondere Momente (was bleibt davon im Gedächtnis); Peinlichkeiten und besondere Momente. Solange er nur keinen eigenen Schritt setzt, am falschen Punkt des Spielfelds; solange er nicht den falschen Impulsen folgt, den falschen Einflüsterungen; solange er nicht zu sehr an seine eigenen Gespenster glaubt. Dieser Schwere nachgibt, als würde er sein ganzes Leben und mehr als nur sein eigenes ganzes Leben als Last mit sich schleppen; als würde er sich schwerer fühlen als ein einzelner Mensch, schwerer als er selbst (so fühlt er sich fast

immer, du bist leicht, flüstern sie ihm zu, alles ist so leicht, alles ist lebendig, selbst du).

In der Ankunftshalle empfängt die Flugzeuginsassen ein riesiges goldgerahmtes Bild mit dem Foto des Präsidenten Koyaga (der, soweit der Architekt weiß, fünfunddreißig Jahre lang geherrscht hat und seit fünfzehn Jahren tot ist). Der ewige Präsident (wie man ihn auch nennt) trägt eine weiße Uniform und einen Ausdruck souveräner Bösartigkeit im Gesicht. Ein paar Kollegen machen in der Sicherheit der Fremdsprache einen Witz über den goldgerahmt-untoten Präsidenten, der Architekt lacht freudlos mit. Er hasst sich für seine Ungeduld, es ist heiß, das war zu erwarten, er versucht, in der Luft, in der dichten, fast stofflichen Atmosphäre ein Versprechen wahrzunehmen. Dafür dass die Stadt ungefähr zwei Millionen Einwohner haben soll, ist der Flughafen recht klein; die Schlange vor der Passkontrolle ist geordnet; wie viele Schleusen hat er an diesem Tag hinter sich, nach der nächsten Schleuse (lange ist er vor dem stirnrunzelnden, kopfschüttelnden Zollbeamten in seiner Kojе gestanden) hat er das Gefühl, es würde endlos so weitergehen, Schleuse nach Schleuse, Leere und dann immer dichteres Gewimmel, er klammert sich an die Tasche, in der sein Laptop steckt, in seinem Laptop die Pläne; Pläne, die sagen, genau das willst du: Lebendigkeit, Unvorhersehbares. Das Gedränge vor der Gepäcksausgabe ist endlos, er schwitzt unter seinem Pullover, hat das Sakko über den Arm gehängt, möchte sich setzen. Das leere Gepäckband zuckelt vor sich hin und gibt ab und zu ein schnalzendes Geräusch von sich. Er hört die Stimme des Präsidenten (nicht des ewigen), der eine Viertelstunde vor ihm durch die Passkontrolle gekommen ist und nun angeregt mit der Belgierin plaudert.

– Wenn man reist, muss man die Grenze immer mit sich nehmen, sagt der Präsident mit einem abschätzigen Blick, der knapp am Architekten vorbeigeht, ihm scheint dennoch unsinnigerweise, er würde sich an ihn wenden, wegen dieses Dastehens natürlich, denkt er, wegen des Schwitzens, wegen der Sehnsucht nach einem

Hotelzimmer, einer Klimaanlage, einer Dusche, dem Alleinsein. Weil er vergessen hat, die Grenze mit sich zu nehmen oder nicht an Grenzen glauben oder keinen Glauben darstellen kann. Der Präsident wirkt entspannt, er trägt schon nur ein T-Shirt unter dem Sakko, mit einer Aufschrift, für die der Architekt sich schämen würde. Die Augen der Belgierin leuchten.

Zum ersten Mal seit langem, zum ersten Mal seit dem ersten Mal fällt ihm aber auch der ein wenig spöttische, fast verächtliche Zug um ihren Mund auf. Das Herausfordernde, die Schönheit dieses spöttischen, fast verächtlichen Zugs um ihren Mund. Vielleicht wird dieser Zug stärker und wird im Lauf der Jahre ihr Gesicht übernehmen (zerstören, das will er nicht denken).

Alle zehn Sekunden, so kommt ihm vor, wird er von einem Taxifahrer angesprochen, der ihn in sein Hotel oder wohin auch immer bringen will, manche sind aufdringlich, manche schüchtern, manche verzweifelt, den ersten erklärt er, dass er abgeholt wird, mit all den anderen Leuten, die alle auch ständig von Taxifahrern angesprochen werden und erklären, dass sie abgeholt werden, später schüttelt er nur den Kopf. Als er sein Gepäck hat, fehlt irgendjemandem immer noch irgendein Koffer, der Präsident organisiert. Ein Mann mit altem Hut und eindrucksvoller Brille steht da, lächelt vor sich hin und erinnert ihn an irgendjemanden, einen Lebenden oder Toten; an einen Toten und an jemanden, den er gerade erst gesehen hat. Der Architekt entschließt sich endlich dazu, seinen Pullover auszuziehen, er hat keine Ahnung, ob der Flughafen im Norden, im Osten oder im Westen der Stadt liegt, wo in der Stadt sein Hotel liegt, den Straßennamen hat er vergessen. Er kann darauf vertrauen, dass immer jemand um ihn sein wird, der ihn kennt. Ein herzlicher Mann erscheint, der etwas außer Atem wirkt und, mit dem Präsidenten begonnen, alle reihum begrüßt; als er lang seine Hand schüttelt, fühlt der Architekt sich umarmt. Der Mann stellt sich als Dekan der Fakultät für Architektur von Belleville vor, und erklärt, wie froh und glücklich er ist, dass sie alle hier sind, es erstaunt den Architekten, dass er es ohne zu zögern glaubt.

Stunden später, nach einer langen Fahrt im Kleinbus und drei Martinis an der Hotelbar, in Gesellschaft von János, der schon vor Jahren aus Ungarn nach Ottawa geflüchtet ist, und einer alle Scherze von János missverstehenden und immer eisiger wirkenden Ingenieurin und Dottoressa von der Universität Padua, wird er frieren, anstatt zu schwitzen, und im Lärm der Klimaanlage da liegend die Sekunden zählen, schlaflos, das Mückengitter vor dem Fenster, sieben Stockwerke tiefer leuchtet azurblau der Pool, er leuchtet die ganze Nacht lang, wie ein Versprechen, umringt von leeren weißen Liegestühlen und dunklen sanft im Wind schaukelnden Palmen. Um vier Uhr früh steht der Architekt am Fenster, schaut aufs Wasser, stellt sich vor, eine Figur hier schwimmen zu sehen, eine Frau, ihre Haut (weiße Haut) unter dem Wasser, er empfindet nichts bei der Vorstellung: so als wäre das Fenster gar kein Fenster, denkt er, die Frau keine Frau, das Wasser kein Wasser, er kein Mann, er spürt nur die Kälte, sucht nur den Schalter, mit dem er die Klimaanlage ausschalten kann, gleich wird er wieder unter der Decke und dem Moskitonetz liegen, schweißgebadet, das kann sich Nacht für Nacht wiederholen, bis fast ans Ende.

Im ältesten Traum, an den ich mich erinnere, finde ich beim Geschenkesuchen am Ostersonntag in einem hohen Regal in der dunklen Ecke des Abstellraums einen Zugang zu einem unbekanntem weiteren Raum. Das Regal fasziniert mich ohnehin, weil ein großer Karton mit Spielzeug (in späteren Jahrzehnten ein Karton mit Kartoffeln) darin steht; es ist groß genug, dass ich hineinkriechen kann, meine Knie auf dem festen Holzbrett, geduckt, die Hände an der Mauer. Den hintersten Winkel und die Tür oder Schleuse dort habe ich offenbar bisher übersehen. Ich krieche oder gleite hindurch. In dem geheimen Raum finde ich – wie mir jetzt scheint – nichts als wiederum Spielzeug (Autos, Plastik- und Plüschtiere, kleine Lederbeutel mit Murmeln, Pistolen und Gewehre), das sich äußerlich fast gar nicht vom realen Spielzeug unterscheidet, aber dieses Spielzeug – die winzige

Andersheit dieses Spielzeugs – strahlt einen Glanz aus, der über die Jahrzehnte schimmert. Dem Raum hinter dem Abstellraum entsprechen die Erweiterungen der Wohnung und des Hauses in späteren, meist in einer Art von Grauen mündenden oder von Ekel durchsetzten Träumen. Immer geht es um Schritte aus der bekannten Welt heraus, aber im Inneren von dieser; als würde der Raum sich aus sich selbst herausstülpen.

Das ist die erste Reise, der erste Übergang; vielleicht bedurfte es, um es zu begreifen, einer Zeit, in der nichts geschah und ich kaum am Leben war. Stellen wir uns vor, ich wäre steckengeblieben. Die Figur, die ich heißt, kommt direkt aus dem Spiegelbild heraus, das ich in dem Pariser Hotelfoyer zu Gesicht bekam; sie stößt ausschließlich auf Manifestationen des eigenen Gesichtes. Bis sie angeekelt ist und vergisst. Es ist nicht schlimm, dass man sich selbst mitnimmt, es ist nicht schlimm, dass man sein Haus mitnimmt, aber manchmal öffnet es sich, dann sollte man die Chance nützen und in dieses unbekannte Bild eintreten, diese fremde Gegenwart suchen, vielleicht wird man gleich wieder daraus vertrieben.

In der Zeit, als die alte Welt eben zusammengebrochen war, weigerte ich mich, erwachsen zu werden, ich wollte die Lücke zum Tod nicht öffnen. Nichts sollte geschehen. Ich klammerte mich an eine Handvoll Erinnerungen, ganz wenige, die ich zu einem täuschend echten Bild zusammenfügte, einem Bild, das mir – zusammengekleistert aus Lektürefetzen und Filmszenen – für die Welt stand. Diese Welt hatte eine Form; Dinge wie Angst oder Verzweiflung hatten darin ihren Platz und waren durch Wiederholbarkeit verwandelt und gebändigt; manchmal – eine winzige Andersheit genügte – brachen sie durch.

Einmal begegnete mir im Keller meines Elternhauses ein früherer Schulkollege. Kein Freund, niemand, mit dem ich je verreist wäre, niemand, den ich eingeladen hätte oder wiedersehen wollte. Es war ein dicklicher jähzorniger Typ, der zu Wutanfällen und Gewaltausbrüchen neigte; dann gab es keine Sprache mehr, in

der man sich mit ihm verständigen, zu ihm durchdringen konnte. Man merkte, wie fremd einem ein anderer sein konnte; mit einem Erschrecken, das – sobald man weiterdachte – gleich schon einem selbst gelten konnte: was redete man denn da, wieso glaubte man, das eigene Reden könnte jemandem begreiflich sein? Sympathie erwecken, Gemeinsamkeiten? Etwas bei jemandem bewirken? Im Keller gab es einen langen unverputzten Gang, von dem links und rechts Nischen abgingen, in denen hinter Bretterverschlagen die einzelnen Kellerabteile lagen. Ein paar weißlackierte Holztüren führten zu Waschküchen und Geräteräumen und hinaus in die Treppenhäuser der einzelnen Stiegen. Der Schulkollege hielt mir etwas hin, in dem ich einen abgeschnittenen Kopf erkannte, und redete zugleich auf mich ein, mit pubertär überschnappender Stimme, in einer fast hündischen Unterwürfigkeit. Dieses Reden und dieser Kopf waren gleich grauenhaft.

Ich begriff, dass der Schulkollege (nennen wir ihn Tim) mich als seinen Komplizen betrachtete. Und natürlich war ich auch sein Komplize, denn wieso wäre er sonst gerade hierher, in meinen Keller gekommen? Man kann sich sein Spiegelbild nicht aus-suchen. Man kann überrascht werden von den eigenen Handlungen, den Zeichen, die sie hinterlassen haben. Ich sollte – das machte Tim deutlich – stolz sein auf den Kopf, ihn an mich nehmen oder loszuwerden helfen, andere Male bekam ich auf eine solche Weise tote Tiere überreicht. Ich will sie nicht getötet haben. Ich will sie nicht berühren. Ich will diesen Menschen nicht getötet haben, mir nicht die Finger schmutzig machen. Natürlich hast du es getan. Tu nicht so als wärst du Tim überlegen, nur weil er fett und böse ist (was man eben so böse nennt) und du dich an den schwabbelnden Bauch erinnerst, der beim Umziehen vor und nach den Turnstunden sichtbar wurde. Ich versuchte lange vergeblich, aus dem Traum wieder hinauszukommen.

Das wäre nun also Afrika, denkt er im Autobus voller Architekten und Professoren sitzend, es erscheint ihm wie eine etwas lächer-

liche und nicht sehr wahrscheinliche Behauptung. Er wird nie in Afrika sein.

Der Autobus fährt sie zum Universitätsgelände, vorbei an Straßenmärkten, deren Stände unter Holzgestellen auf den Gehsteigen aufgebaut sind, dann an Märkten, die sich einfach auf dem Mittelstreifen zwischen den Fahrbahnen ausbreiten, staubige graue Waren, Stoffe, Kleider, Haushaltsgeräte, Töpfe, Handys, staubige graue dahockende oder mit ausgestreckten Beinen daisitzende Menschen (aber warum sind dann die Menschen, die unterwegs sind, in phantastische bunte Stoffe gehüllt, warum tragen sie ihre Köpfe so aufrecht?). Der Bus ist in wirrem Zickzack unterwegs, der Architekt hat schon nach zwei oder drei Gassen die Orientierung verloren. Einmal überqueren sie einen Kanal, an dessen Ufer ein Rudel von kleinen braunen Hunden umherstreunt und im Schlamm und in den Haufen von weggeworfenen Plastiksäcken und Benzinkanistern wühlt.

Beim Frühstück ist der Präsident, wie beinah zu erwarten, überaus freundlich zu ihm gewesen, wie geht es dir, mein Lieber, ich bin so froh, dass du dabei bist, der Arm über seiner Stuhllehne, und dass wir wieder einmal zum Reden kommen, du musst mir erzählen, was du so treibst und wie es der Margarita geht und was sie macht, und von deinen Töchtern, wie viele sind es denn jetzt, ach, umso besser, wie alt ist der Sohn, du, ich setz mich noch ein wenig zu dir. Und der Präsident (mit rötlichgrau leuchtendem Hipsterbart) redet weiter und schaut dem Architekten zu, wie er seine mit einer scharfen Paste gewürzte Omelette zerteilt, auf die Gabel aufspießt und Stück für Stück zum Mund führt, mit einer Hand, die nicht zittert, wie er seine Kaffeetasse, sein Glas Orangensaft zum Mund führt, mit einer Hand, die keine Blicke spürt, so wie er als Ganzes in seinem Morgenpanzer kaum Blicke spürt und seine kurzen Antworten mit mechanischer Freundlichkeit bereitstellen kann.

Auch vor der Einfahrt zur Universität hat sich ein kleiner Markt gebildet, Vodafone, Orange, Seven Up, Bastkörbe, Bücher, die Per-

spektive von oben scheint ihm seltsam, so hoch die Verkäufer auch ihre Arme strecken würden, sie könnten die Businsassen nicht erreichen; abgesehen davon, dass die Fenster des Busses sich natürlich nicht öffnen lassen. Herrenreiter, übers Wirkliche hinwegschwebend. Jemand öffnet das Tor, der Bus rumpelt im ersten Gang über eine Metallschiene. Rechts von ihnen liegt eines der Studentenheime, um die es in den fünf Tagen unter anderem gehen wird (ein Symptom, hieß es, und zugleich eine Chance; ein Symptom, das die Hoffnung schon in sich trägt und zum Symbol des Wandels werden kann). Im Vorbeifahren sieht er die sich wellenden, teils lose weghängenden Verschalungen, die schmutzigen blauen Fertigteilplatten, die zerbrochenen Fensterscheiben, vor die Stoffetzen und Plastikplanen gespannt sind, ein paar Wäscheleinen. Später, wenn er bis zur Abfahrt des Busses noch ein wenig zu Fuß durchs Universitätsgelände laufen (und sich dabei fast verirren) wird, wird ihn der durchdringende Gestank, der rund um das Heim in der Luft liegt, überfallen; ein Geruch wie von hunderten defekten Toiletten. Auf seinem Laptop sind Unterlagen gespeichert, an deren Inhalt er sich erinnern kann, Erklärungen, Fakten, Probleme, Lösungsansätze. Die Heime sind vor fünfunddreißig Jahren von Spanien im Rahmen der Entwicklungshilfe errichtet worden und waren als Provisorium für wenige Jahre geplant. Sie sind zehnfach überbelegt, so wie an der ganzen Universität zehnmal mehr Studenten inskribiert sind als vorgesehen. Er stellt sich die Zimmer vor, in denen sich auf ein paar Quadratmetern fünf oder sieben oder zwölf junge Männer drängen; er stellt sich Gangbetten vor wie in überfüllten Krankenhäusern, Stoffbündel auf Gängen, Geschrei, Gestank, Musik; die Zimmer der Männer, die Zimmer der Frauen; Gespräche, Feste, Liebschaften, Musik, gibt es im Gedränge und Gestank Idyllen, für die ihm der Blick fehlt? Der Architekt (der weniger bekannt für seine Gebäude als für seine Ideen ist) verdankt vermutlich die Einladung hierher seiner einigermaßen viel diskutierten Idee des offenen Gebäudes; die Grenzen zwischen dem Anorganischen und dem Organischen sind konventionell ge-

zogen und illusionär, Aufgabe des Architekten ist es, Grenzen zu öffnen, die Häuser zum Leben zu bringen. Die Häuser, die Steine zum Leben bringen, ist es das, was du damit gemeint hast, dieses Zuviel, dieser Gestank? Enthusiasmus und Fäulnis. Er stellt sich den Präsidenten vor, der ihm diese Frage stellt. Nicht nur Fäulnis, auch Enthusiasmus, Präsident, vergiss das nicht, all der Gestank ist Folge des Enthusiasmus, eines Übermaßes. Es geht um eine Neugestaltung, deswegen (unter anderem deswegen) sind wir hier. Stell dir ein Haus vor, das mit seinen Bewohnern wächst, nicht unter ihnen zusammenbricht. Und Leben, das heißt: Struktur, nicht Chaos; das heißt Proportion, oder zumindest: Proportion und Struktur sind nötig, damit das Haus (oder sonst etwas) lebendig wird, seine Freiheit bekommen, sich lösen kann.

Auf seinem Laptop sind nicht nur Unterlagen, sondern auch Pläne gespeichert, er zweifelt an seinen Plänen, Pläne eines Europäers, im luftleeren Raum erstellt (lassen sich anderswo als im luftleeren Raum Pläne erstellen? Kann man ohne Distanz denken? Kann im luftleeren Raum Leben entstehen, und will er überhaupt etwas mit der Wirklichkeit zu tun haben?).

Im Vorraum des Großen Auditoriums ist die Busgesellschaft von den afrikanischen Kollegen empfangen worden, fünfzehn oder zwanzig Männer und drei oder vier Frauen, dazu Studentinnen und Studenten, die Mappen und Akkreditierungen austeilen, er kennt keinen der Afrikaner, außer dem Dekan, der wiederum einem jeden versichert, wie froh und glücklich er ist, dass ein jeder, gerade er, gerade sie hier ist, den Weg hierher gefunden hat. Jetzt ist alles gut, sagt er einmal sogar, als hätte die Veranstaltung nicht gerade erst begonnen, sondern wäre schon zu einem glücklichen Abschluss gekommen; die sinnvollsten Projekte wären gekürt und verwirklicht. Ein paar quirlige Leute von den Vereinten Nationen tauchen auf, der Architekt wird von einem langen dünnen Mann in längsgestreiftem tief über den Hosenbund hängenden Hemd begrüßt und eingewiesen, einem Mann, der immer knapp davor scheint, in Gelächter auszubrechen, sicherlich einem Skan-

dinavier. Die Begegnungen scheinen ihm flüchtiger als die Begegnungen (oder eher Nicht-Begegnungen, denn er hat mit keinem Menschen gesprochen und glaubt sich von keinem erinnert) auf den Flughäfen, an seiner Stelle spricht, schaut, lächelt und bewegt sich sein professionelles Ich. Er hat es im Bus vermieden, sich neben die Belgierin zu setzen, er wird es im Saal vermeiden, sich neben sie zu setzen. Sie trägt eine weite weiße Bluse, unter der ein schwarzes Shirt sichtbar ist, einen dreiviertellangen beigen Rock, einmal trifft ihn ihr Blick. Ihn oder sein professionelles Ich. Er wird drei oder vier Reihen hinter ihr sitzen, aus seiner Schläfrigkeit hinaus ab und zu auf ihren vorgebeugten Nacken, die nackte Haut ihres Nackens und der Schultern, auf ihre schlanken Hände schauen, er denkt ihren Namen, später werden sie miteinander sprechen, denkt er, irgendwo auf dem Rückweg in der Betonwüste des Gebäudes oder im Sand auf dem Weg durch den Campus zum Autobusparkplatz (stattdessen wird er allein seinen Spaziergang zu den Studentenheimen und wieder zurück machen, bis zum Abend, dem Eröffnungsempfang warten, sich dann, als er mit der Belgierin redet, unangenehm betrunken fühlen, alles für lächerlich halten und jeden Satz für falsch, noch mehr trinken, die Geometrie des Gebäudes, des weiten Parks unter dem dunklen Himmel wird ihm, während er an allen Menschen vorbeischaud und das Stimmengewirr um ihn mit dem Gesurr und dem Zirpen der Insekten verschmilzt, vielsagend erscheinen, auf eine unbestimmte, aber drängende Art).

Er schaut ab und zu aus dem Fenster, dahinter sind die Fenster und die Mauern eines anderen Gebäudetrakts zu sehen. Die Eröffnungsvorträge sind langweilig und inhaltsleer und doch voll versteckter Bedeutsamkeit, die Klimaanlage surrt. Der Präsident, einer von fünf Männern auf dem Podium, dankt mit dezent gestutztem dunkelndem Hipsterbart und feinem Lächeln für jeden Vortrag und beantwortet ihn mit gezielt abwegigen Assoziationen. Der zarte glatte weiße Nacken der Belgierin, vier Reihen schräg vor ihm. Warum denkt er an weiße Haut, wenn er eine Frau be-

geht; kleine Landschaften aus weißer Haut, kleine beseelte Landschaften, Punkt für Punkt beseelt, aber immer weiß. Der Mann mit der Foucaultglatze, den er im Bus und im Hotel nicht gesehen hat, sitzt in der ersten Reihe; dreht sich einmal um, lächelt ihn an (grinst ihn an, würde er beinah sagen wollen). Die schöne Frau, mit der dieser Mann zusammen war; der Architekt versucht, sich an das Gesicht zu erinnern, es mit dem Hinterkopf, dem langen dunkeln Haar dort in der ersten Reihe an der Seite des Foucaultschädels zu vereinbaren, es gelingt ihm nicht. Vorne an der Wand hängt kein Bild von Präsident Koyaga, dafür, über einer Schultafel, ein Transparent mit den Logos der beteiligten Ministerien und Botschaften, der Europäischen Union und der Vereinten Nationen, UNESCO, HABITAT, UNIDO, ECOSOC, UIA. Die meisten der gezielt abwegigen Assoziationen des Präsidenten beziehen sich auf sein Lieblingsbuch, das vermutlich höchstens drei bis vier der Anwesenden teilweise oder ganz gelesen haben, den *Mann ohne Eigenschaften*. Der Architekt schätzt, dass knapp die Hälfte der Anwesenden schon von dem Buch gehört hat und irgendetwas von den gewitzten Bemerkungen des Präsidenten versteht. Die Klimaanlage surrt, er schlägt ein Bein über das andere, manche spielen mit den Identifikationsschildern, die sie um ihre Hälse tragen, wickeln das Band um ihre Finger. Die Belgierin. Der Dekan und der Rektor der Universität erklären sich zur wechselvollen Geschichte und schwierigen Freundschaft zwischen Europa und Afrika. Was wir voneinander lernen können, und zwar ganz speziell in unserem Fachgebiet lernen können. Wie froh und glücklich er ist, erklärt der Dekan wiederum, aber nun an alle gerichtet, dass sie alle hier sind, in diesem kleinen Land, das seinen Platz in der Geschichte finden muss und wird. Die vielen Stimmen zusammen sagen mehr als jede einzelne Stimme sagen kann. Das Wissen der einen steht dem Wissen der anderen nicht entgegen, sondern erweitert es. Nicht um zu nehmen, wie früher, sondern um zu geben; Gäste; willkommene Gäste; die gemeinsame Arbeit. Wir wissen, denkt der Architekt, dass nichts vergessen ist, dass wir

für die Toten der vergangenen Jahrhunderte verantwortlich sind und verantwortlich gemacht werden und es uns erst erkämpfen müssen, überhaupt als einzelne angeschaut zu werden. Dass jeder einzelne Blick sich Normalität erkämpfen muss, dem Spiegel entkommen. Immer wieder wird er das Unbehagen darüber spüren; die Hilflosigkeit, der kaum ein Afrikareisender entkommt. Es gibt keine Leere, es ist nichts vergessen, es geht weiter wie früher, er wird nie in Afrika sein: alle anderen, ob Afrikaner oder Europäer erscheinen ihm jetzt, wie er so dasitzt auf seinem unbequemen Studentenstuhl, viel zu weit entfernt, viel zu unzugänglich, als dass sie ihn oder er sie als einzelne anschauen könnte. Trotzdem hat er, sobald die Einladung gekommen war, ohne zu überlegen zugesagt und sich an die Arbeit gemacht, so als ginge es um einen festen Auftrag: trotzdem oder gerade deshalb; weil es aus der Ferne einfacher war; weil aus der Ferne alles möglich schien.

Die Rede des Rektors ist fast frei von Freundlichkeiten und Verbrüderungsgesten; dieser messerförmig schlanke Mann im eleganten Anzug ist offenkundig auf einer Business-School ausgebildet worden, womöglich einer jesuitischen Business-School, und hat seine ganze Intelligenz in den Dienst einer eisigen ökonomischen Rationalität gestellt. Zumindest tut er so als ob. Der Glanz der Notwendigkeit und die Verachtung der Zuhörer lassen seine Worte in makellosem, aber seltsam verlangsamtem Englisch dahingleiten. Wir haben gelernt, mit dem Notwendigen auszukommen, sagt er, zweifellos werden Sie über Kultur sprechen. Was sind in Wahrheit die Räume, in denen wir wohnen und arbeiten? Und mit zwei oder drei Zügen gelangt er von hier aus zu dem Satz: Aber können wir es in unserer Welt erlauben, von Kultur zu sprechen, ohne von Effizienz zu sprechen, ohne von Synergien von Rentabilität ohne von und so weiter. Die Zeit der Träume und der Utopien ist vorbei, sagt er (sehr leise, gar nicht deklamierend), wir haben sie mit dem 20. Jahrhundert hinter uns gelassen, die Gesetze des Marktes bestimmen unser Handeln, können wir nicht sagen, gerade auch wir als Afrikaner, sie befreien es?

Im Strom der Verachtung schwimmen, denkt der Architekt, im Strom der Vernichtung, im Strom der Verachtung, er ärgert sich und ärgert sich zugleich, dass er sich ärgert: darüber nämlich, dass ihm das Gerede zu wenig *afrikanisch* ist und er sich über konventionelles *afrikanisches* Gerede weniger ärgern würde, zumindest weil es ihm ein wenig unbekannter wäre. Wie wäre es, wenn wir einfach aufgeben, denkt er. Aufgeben und ganz neu anfangen, mit nichts im Kopf, wenn wir denken wie einer der Hunde am Kanal oder wenigstens wie eine der grauen Figuren auf dem improvisierten Markt zwischen den Fahrstreifen.

Er schaut auf den Nacken der Belgierin, die mit ihrem Akkreditierungsschild spielt, und stellt sich vor, sie würde sich mit der Kette strangulieren. Er stellt sich vor, irgendetwas würde sich auf einer Tagung, während eines langweiligen Vortrags, mit der Kette seines Akkreditierungsschildes strangulieren, aber nur als Satz, nur als Szene eines Films, nicht in Wirklichkeit, natürlich nicht in Wirklichkeit, er stellt sich doch nichts Wirkliches vor.

Als er vor dem Bus auf der Straße steht und ein wenig mit seinem Smartphone spielt, sucht er auf der Landkarte nach der Straße, auf der er steht, und findet sie nicht. Es gibt diese Straße nicht. Er zoomt heran: die Google-Welt zeigt erdfarbene flache Hausdächer neben erdfarbenen halb ländlich wirkenden Wegen, einen Handmast, eine Satellitenschüssel.

Aber meine Träume gehörten dem Gebäude, diesem Keller, nicht mir, so wie mein Bild dem Spiegel gehörte, nicht mir. Mein Körper war ekelhaft und ich war ein Mörder. Man kann nicht Herr über die Geschichte sein, so wenig wie über sich selbst. Man kann sich seine Freunde und Komplizen nicht aussuchen.

Das Geschenk, das mein fatter Schulkollege mir überreichte, war ekelhaft: blutverschmiert, mit am Schädel klebendem Haar, offenem Mund, aber dann auch wieder erstaunlich harmlos: man konnte einen abgeschnittenen Kopf in der Hand halten, es war nur irgendein Gegenstand, eine kleine Kugel, ein handliches, weg-

werfbares Ding. Von einem menschlichen Wesen (ich könnte versuchen, mich zu erinnern) war nichts übrig als dieser kleine etwas unförmige Ball, den man in einer Hand tragen, den man wegwerfen konnte wie ein Spielzeug; allerdings ein Spielzeug mit Gesicht. Eine Art sekundärer Ekel entsprang noch im Traum dem Nachdenken über diese Beiläufigkeit, der Vorstellung, ich würde den Kopf achtlos wegwerfen, die Szene vergessen, das wäre möglich. So etwas können die Menschen, sobald sie erwachsen sind: beiläufig töten, andere zerstückeln, und dann weitermachen mit ihrem Leben, warum sollte es nicht auch ich können. Einfach aufwachen, nicht steckenbleiben im Traum.

Alle Blicke, alle Gesichter lassen sich auslöschen, ersetzen. Die Toten verschwinden einfach; die Toten verschwinden auch aus der Erinnerung. Dieses Vergessen erschien mir unerträglich: Der Kopf hatte Augen, ich fühlte mich angeschaut; wenn jetzt das Vergessen möglich war, dann war doch alles möglich, es gab keinerlei Halt. Ich wollte aus dem Traum herauskommen, aber zugleich wollte ich ihn um jeden Preis festhalten, als sähe ich hier nicht nur einen Weg, über Schande und Ekel hinauszukommen, sondern auch das eine, besondere Bild, auf das ich gewartet hatte. Einen besonderen Blick, aus grünen Augen, wenn es auch ein toter Blick war. Es bedurfte also seltsamer Umwege, den Keller zu verlassen. Die Mauern schienen mich an meine Überzeugungen, meine Menschlichkeit, meine Moral, meine Sprache erinnern zu wollen.

Hatte ich denn Überzeugungen, eine Moral, eine Sprache? Hatte ich anderes als eine Handvoll Erinnerungen, Bilder (zu denen ich nun eines hinzufügte), hatte ich anderes als Mauern, ihren Schutz und ihr Gefängnis? Mauern und die Fenster in Mauern.

Die Stimmen begannen sich einzumischen, Stimmen, die zum Haus gehörten.

Der Eröffnungsempfang findet im Botschaftsgebäude eines großen europäischen Landes statt. Der Bus parkt in der Abenddämmerung vor einer hohen, mit Stacheldraht gesicherten Mauer, auf